

# Hugo von Hofmannsthal und Eberhard von Bodenhausen

Autor(en): **Helmerking, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **22 (1954-1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758568>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# HUGO VON HOFMANNSTHAL UND EBERHARD VON BODENHAUSEN

*Von Heinz Helmerking*

Wer ist Eberhard von Bodenhausen, der das bedeutsame Wort «Briefe der Freundschaft»<sup>1</sup> mit Hugo von Hofmannsthal zu tragen vermag? Wir kennen seinen Namen erst flüchtig aus andern Briefwechseln und Dokumenten. Lassen wir daher zu seiner Erkenntnis Stimmen der Rühmung sprechen, und möchten sie alle dem Geiste Verpflichteten locken, dieses Buch zu lesen.

«Eine Natur, deren breit auswirkende Gewalt und Expansivität ihn auf allen Gebieten das Wesentliche zu ergreifen drängte», steht im Nachruf der «Frankfurter Zeitung». Von diesem Manne aber bekennt Hugo von Hofmannsthal selbst im Beileidstelegramm an die Witwe: «Mit Ihnen in unablässigen Gedanken verbunden, beweine und begrabe für mich meinen unersetzlichen besten Freund, den reichsten edelsten Menschen meines ganzen Lebenskreises.» Richard Strauß gegenüber hatte er zuvor einmal bekannt: «Bodenhausen ist mein intimster Freund und Berater, der Verwalter meines kleinen Vermögens», und an anderer Stelle: «Durch den Tod des besten, treuesten, edelsten Freundes habe ich bitteren Kummer und einen nie wieder gut zu machenden Verlust erlitten.» Carl J. Burckhardt gestand er später: «Im Mai 1918 starb Eberhard von Bodenhausen, der menschlichste und darum stärkste Mensch meines Lebenskreises.» — Dem Freunde selbst schrieb er am 3. Dezember 1917: «Was für ein guter Mensch bist Du, und wie groß ist Deine Kraft, diese Güte zum Ausdruck zu bringen. Ich dank Dir von ganzem Herzen. Was für ein großes Glück für mich, daß ich Dich zum Freund gewonnen habe.» Aus dem Brief vom 3. Januar 1918 mögen folgende Stellen Zeugnis geben: «Deinen Brief von Anfang Dezember vermochte ich auch ein zweites Mal nicht ohne aufsteigende Thränen zu lesen. Es sind nicht die Worte und Wendungen, die Du brauchst, sondern

<sup>1</sup> Hugo von Hofmannsthal — Eberhard von Bodenhausen. Briefe der Freundschaft. 1897 bis 1918. Eugen Diederichs Verlag 1953.

das Entscheidende ist die Haltung, das Reife, Demütige und doch Hoffende, die Bescheidung, die Güte — das Menschliche mit einem Wort. Das einfach Selbstverständliche ist so selten in der Welt, daß man weinen muß, wenn man ihm begegnet . . . Furchtbar verlassen ist der Geist in dieser Welt. Und nur wenigen, wenigen ist es gegeben, ihm zu dienen. Er kann sich nur im Innigen, Nahen vollziehen — wie wenige sind dessen fähig. Wie zweifelhaft bleibt es, ob ein Mensch wie Keßler einem geistigen Wesen jemals entscheidend dienen kann. Du aber kannst es, weil Du Kraft und Innigkeit hast.»

Wir fragen zum andern Male: Wer ist dieser Eberhard von Bodenhausen? Lassen wir zur Antwort zuerst den eben angegriffenen Grafen Harry Keßler in seinen Erinnerungen zu Wort kommen: «Er fiel mir durch eine kalte, fast ideale Schönheit auf. Groß, blond, mit einem schlanken, flinken, vollendet proportionierten Körper, mit Gesichtszügen, die eher englisch oder griechisch als deutsch waren, schien er wie ein zum Leben erwecktes, von einem innern Feuer bewegtes griechisches Bildwerk . . . Unter seinen Corpsbrüdern bewegte er sich wie ein König. Sie wiesen auf ihn wie auf einen aufgehenden Stern, eine Art Wunder.» — So wirkte der Jüngling. — Führen wir noch ein paar Sätze aus der Grabrede an, die Rudolf Borchardt dem Vollendeten gehalten: «Er war der reinste Mensch, den wir gekannt haben . . . Rein ist man nicht, man wird rein. Weil sein ganzes Leben Beweis und Compendium davon war, war er uns der Reinste . . . Er kämpfte nicht um Preise, er war weder belohnbar noch belehnbar noch käuflich, er entsagte jeder erkämpften Schwelle, die nicht Stufe war, und verwarf die Ruhe und den Preis. Der Kampf um den Weltstoff öffnete sich ihm, wie Ring in den Ring, in den zweiten, schwereren Kampf, den um den innerlichen Besitz der Welt . . . Er hatte das Geheimnis der Liebe begriffen, das tiefste: daß der Mensch nichts besitzen kann: das letzte Geheimnis der Faustischen Erfahrung, die in ihm war — der Erfahrung, daß das Schönste und Sehnsucherweckendste des Lebens sich in den zugreifenden Armen verzehrt.»

Dieser also Gerühmte war Hofmannsthals innigster Freund, und wir dürfen heute dankbar und ergriffen uns den Briefwechsel der beiden zu eigen machen. «Andere Dokumente dieser Freundschaft, politische Ausführungen Bodenhausens an Hofmannsthal und Entwürfe des Dichters zu einer Charakteristik Bodenhausens wird die im gleichen Verlag vorgesehene Veröffentlichung: ‚Eberhard von Bodenhausen, Aus seinem Leben und seiner Zeit‘ enthalten», kündigt die Herausgebernotiz am Schlusse des würdig ausge-

statteten Bandes verheißungsvoll an.<sup>2</sup> Bis dieses Werk erscheinen wird, müssen wir uns mit folgenden Tatsachen über Leben und Wesen des vielseitig Begabten, auf mancherlei Gebieten rastlos Tätigen begnügen:

Wir haben in der Zeitschrift «Stahl und Eisen» sein Bildnis gefunden: das eines vollendeten, unabhängigen Weltmannes in Kleidung, Haltung, Gebärde und Gesichtsausdruck; dem Typus nach eine vollkommene Mischung mitteldeutscher und englischer Aristokratie; Würde und Vornehmheit strahlt diese Persönlichkeit aus, edelste Männlichkeit, warmes Menschentum und überlegene Geisteskraft.

Eberhard, Freiherr von Bodenhausen-Degener, Herr auf Meine-  
weh und Majoratsherr zu Degenershausen, war väterlicherseits hannoversch-sächsischen Geblüts, von der Mutter her Nachfahre englischen Adels. Sie war zwar Amerikanerin, Tochter des obersten Bischofs der anglikanischen Konfession in den USA, aber ihre Vorfahren und Ahnen zum Teil in Irland ansässige alt-englische Adelsfamilien, welche dem Königreich seit der Reformation Gelehrte, Künstler und Geistliche geschenkt hatten, unter andern Thomas Morus, den Schatzkanzler Heinrichs VIII.

Am 12. Juni 1868 in Wiesbaden geboren, besuchte Eberhard von Bodenhausen die Klosterschule Roßleben bis zur Reifeprüfung. Da ihm der Vater den Diplomatendienst versagte, studierte er auf dessen Wunsch zur Vorbereitung auf die Beamtenlaufbahn in Bonn, Berlin und Leipzig Jura und erwarb sich nach dem Referendar- noch das Doktordiplom. Darauf trat er in den Vorbereitungsdienst für höhere Verwaltungsbeamte, trotzdem ihn diese Tätigkeit wenig anzog; hatte er doch schon als Referendar zusammen mit Dehmel, Meier-Graefe und Lichtwark die Zeitschrift «Pan» begründet und eine Zeitlang geleitet. Diese Neigung zur Kunst bewirkte wenig später die Berührung der Sphären mit dem Dichter Hofmannsthal. 1896 bestand er das Examen als königlich preußischer Regierungsassessor, und damit öffnete sich ihm eine große Laufbahn. Allein, wie Borchardt bekennt: es ging ihm nicht um Preise. Schon waren neue Wissensgebiete in seinen Lebenskreis getreten. Er hatte geheiratet, und seine Gattin, Gräfin Dora Degenfeld, mit der sich Hofmannsthal so gut verstand, schenkte ihm im Laufe der Jahre vier Kinder. Fragen der Wirtschaft und der Kunst hatten ihn in ihren Bannkreis gezogen, und

<sup>2</sup> Anmerkung. Wir hätten für den vorliegenden Band und seine zweite Auflage zwei kleine Wünsche: Es möchten die Seitenverweise im Register überprüft und einige Beziehungen zu Dichterzitaten aufgewiesen werden.

aus praktischen Erwägungen heraus studierte er erst einmal Sprachen; in kurzer Zeit beherrschte er Französisch, Englisch und Italienisch in Wort und Schrift.

Das «Karrieremachen» war ihm in der Seele verhaßt; er wollte frei sein, selbst um den Preis mit den Seinen bescheiden leben zu müssen. Er suchte zwar eifrig eine lohnende Existenz, die ihm genügend freien Spielraum für seine geistige Entfaltung ließ. So wurde er Leiter und Organisator eines Unternehmens zur Verwertung chemisch-pharmazeutischer Erfindungen und Nährpräparate, betrieb indessen daneben eifrig philosophische und volkswirtschaftliche Studien. Besonders mit den philosophischen und ästhetischen Schriften Wundts setzte er sich auseinander.

Und völlig unvermutet, mit einer für sein Wesen typischen jähen Wendung, stürzte er sich ins Studium der Literatur- und besonders der Kunstgeschichte bei Thode in Heidelberg. Davon berichten die Briefe.

Er bereiste die flandrischen Städte, die Museen im Haag, in Madrid, Lissabon, London, Petersburg und Paris zum Studium des flämischen Malers Gérard David und seiner Zeitgenossen. Den Ertrag verwandte er für eine Dissertation und anschließend für die Habilitationsschrift. Diese erschien in München bei Bruckmann als Buch des Titels «Gérard David und seine Zeit». Kein Geringerer als Max J. Friedländer hat darüber geschrieben: «Das Gründlichste, das wir über einen altniederländischen Meister besitzen.» Mit Waldmann und Valentiner zusammen gehörte der junge Privatdozent zu den Begründern einer neuen Schule der Kunstwissenschaft. Er war Bewunderer und Anhänger der Impressionisten, befreundet mit Liebermann und Lepsius, aber auch dem Neuen in der Buchkunst und im Bauwesen aufgeschlossen durch seine Beziehungen zum Weimarer Kreis des Grafen Keßler, zu Kalckreuth und Van de Velde. Die Vorrede zu der von ihm besorgten Uebertragung des «Velazquez» von R. A. M. Stevenson, die ebenfalls Bruckmann herausbrachte, war eine glänzende Zusammenfassung der impressionistischen Kunstanschauungen. Vorher hatte er bereits Eugène Fromentins «Alte Meister» übersetzt; sie waren bei Cassierer erschienen. — Wie sicher sein Urteil in Fragen der Kunstwertung war, mögen folgende Stellen aus einem Briefe vom 20. März 1906 an Hofmannsthal beweisen: «Willst Du zwei kleine, oder ein großes (oder beides) Bild, von einem neuen jungen Maler *Derain* kaufen, die ein letztes an Kraft der Farbe bedeuten und an Transposition der Natur in reine Farbe bei eminenter Beherrschung einer raumweiten Wirkung. Ein Mann der Zukunft.» Weiter unten im selben Brief preist er «geradezu

fabelhafte Sachen» von Van Gogh, Gauguin und Matisse. Nicht umsonst wünschte ihn später W. v. Bode, der Erneuerer der preußischen Kunstsammlungen, zu seinem Nachfolger. Sein Lebensweg hatte damals aber schon lange eine andere Richtung genommen.

Mitten in der angehenden Dozententätigkeit lockten Politik und Wirtschaft aufs neue. Den Antrag, Landrat seines Heimatkreises zu werden, lehnte er zwar ab, und das Unternehmen zur Verwertung einer Erfindung der rauchlosen Feuerung schlug fehl. Da trat von Bodenhausen kurz entschlossen ins Bankfach über. Mit 38 Jahren mußte er eine Lebensstellung suchen. Ludwig Delbrück erkannte seine außerordentlichen Fähigkeiten und führte ihn dem Leiter des kaufmännischen Dezernats der Kruppwerke, Dr. Adolf Schmidt, zu. Nachdem er sich als Assistent im Unternehmen eingearbeitet hatte, wurde er in kurzer Zeit Schmidts Stellvertreter und 1910 sein Nachfolger.

Als Direktor in den Kruppwerken oblag ihm die Organisation der Abteilung für Friedensgerät, die Vertretung der Firma gegenüber der riesigen Kundschaft, der Verkehr mit Staats- wie Reichsbehörden und mit sämtlichen Branchenverbänden. Besondere Verdienste erwarb er sich um deren Organisation und Ausbau.

Nach zwölf Jahren Direktionstätigkeit trat er anfangs 1918 zurück, wurde aber in den Aufsichtsrat der Kruppwerke berufen und war zuletzt dessen Vorsitzender. Seit langem war er auch in angesehensten Stellungen der Gesamtindustrie, des Handels, der Bankwelt und Schifffahrt führend tätig. Im Mai 1918 weilte er auf seinem Gut Meineweh: Die Familiengüter hatte er nebenbei stets selbst verwaltet. Nach einem Blustspaziergang starb er plötzlich in der Nacht vom 7. Mai 1918 an einer Herzlähmung und wurde im Park des Gutes beigesetzt.

In den Nachrufen der führenden Zeitungen und der industriellen Fachblätter wird ihm nachgerühmt, es sei nichts Dilettantisches an ihm gewesen, alle seine vielschichtige Tätigkeit habe von umfassender Kennerschaft und eingehender Gründlichkeit gezeugt. Die Epitheta lauten: Kristallrein gesinnt, zuverlässig, praktisch, redegewandt und schlagfertig, liebenswürdig, neidlos, mutig, und in einem Brief Hofmannsthals an Strauß: «von einer steinernen Diskretion».

Für höchste Aemter ward dieser Mann im Laufe der Jahre vorgesehen: 1911 sollte er Botschafter in Petersburg werden, später gar Nachfolger der Reichskanzler Beethmann-Hollweg und Hertling... Es sollte nicht sein. Und warum nicht? Bodenhausen war keine Kampfnatur, kein gerissener Politiker. Er vermochte keine

Unwahrheit zu ertragen, auch nicht um eines Vorteiles willen, er wahrte stets verbindlich alle Formen, war rücksichtsvoll und ganz offen, er hielt sein Wort unverbrüchlich — und er wahr ehrlich, ehrlich auch sich selbst gegenüber. Da lesen wir in einem frühen Brief: «Ich bin wieder erschrocken über meinen Mangel an Phantasie; da, wo im allgemeinsten Teil die Tatsachen aufhören, da ist auch meine Weisheit gleich zu Ende.» Darum hörte er auch auf zu schreiben. Nach der geistigen Begegnung mit Rudolf Pannwitz schrieb er später: «Hätte ich weiter geschrieben und wäre dann auf einen solchen Mann getroffen, ich wäre bis zum Innersten erschüttert worden über das Nutzlose und Belanglose meines Tuns.» Daneben stehe hier aber auch das andere bezeichnende Wort an Hofmannsthal: «... schwerer ... den David zu schreiben, als hier durchschnittlicher Direktor zu sein ... Die Erlesenen bilden ja immer eine Sache für sich.» — Erlesen, ja, das ist das richtige Wort für diesen Menschen.

Wie sich englisches und deutsches Wesen in seiner Persönlichkeit durchdrangen, so überkreuzte sich in ihm die Ehre des Edelmannes mit der Redlichkeit des Kaufmanns alten Stiles: er war ein adeliger, ja ein königlicher Kaufmann. Er erfüllte das von Hofmannsthal so geliebte Wort Addisons: «The whole man must move at once.» Das führte die beiden verschiedenen Menschen zusammen, und darum schlossen sie gleich bei der ersten persönlichen Begegnung im März 1903 Bruderschaft.

Diese Bruderschaft wurde zu einer wahren Durchdringung der Sphären und bewirkte ein Ereignis erregender Art: es ist wundervoll, beim Lesen der Briefe mitzuerleben, wie dieser reiche Mensch aufblüht und mählich als Briefpartner vollkommen ebenbürtig wird, weil ihn die liebende und vertrauende Strahlungskraft des Dichters einbezieht in eine hohe Welt des Geistes; wie aber gleichzeitig dem Dichter selbst Einsichten geschenkt werden in Bereiche, die ihm ferner und verschlossener waren. In diesen Briefen ist ein ständiges Geben und Empfangen geistiger und rein menschlicher Verwirklichungen; Hofmannsthal schließt sich dem Freunde vollkommen auf, führt und wird geführt, leidet und empfängt Mitleiden, ja selbst Warnung und Tadel, und gerade seine Rechtfertigungen und Antworten schenken uns tiefe Einsichten in sein wahres Wesen.

Die Besonderheit solch rein menschlichen Wesenaustausches auf den verschiedensten Gebieten wird uns durch den Vergleich mit andern Briefpartnern Hofmannsthals besonders deutlich. Im Verkehr mit Richard Strauß bleibt trotz aller aufschlußreichen Einblicke ins Künstlerische, besonders ins Operschaffen, eine ge-

wisse geschäftliche Förmlichkeit bestehen, die sich schon äußerlich durch die ständig wiederkehrende Unterschrift: «Ihr Dr. Richard Strauß» ankündigt. Hofmannsthal wußte wohl um Wert und Würde seines Komponisten, genau wie um dessen Begrenzung, wenn er in diesen Briefen schreibt: «... daß Du mir einmal in einem Brief aus Wiesbaden, diesen begabten Mann Strauß mit Beethoven vergleichen konntest, Du Ueberschätzer Deiner Zeitgenossen — mir stiegen die Haare zu Berge.» Oder: «... hätt ich einen Componisten, der minder berühmt, aber meinem Herzen näher, meiner Geistesart verwandter wäre, da wär's mir freilich wohler.»

In den Briefen, die Hofmannsthal mit Stefan George ausgetauscht (Zweite ergänzte Auflage 1953 bei Helmut Küpper. 229 S. und 41 S. Anmerkungen und Register) verschließt er sich; er muß sich von Anfang an wehren, seine Eigenheit schützen, gegen Bann und Zauber beschwörend die abwehrenden Hände erheben. George ist genau das Gegenteil von Bodenhausens «Steinerner Diskretion». Hofmannsthal wird durch ihn gezwungen, sein heimliches Königtum gegen den Machtanspruch der gewaltsam-herrscherlichen Natur Georges zu schirmen. Vielleicht ist nichts bezeichnender für die Wesenheit dieses verbissenen geistigen Abwehrkampfes als der Schlußsatz im letzten Schreiben Georges: «Ich werde Ihnen von geeigneter Stelle eingehend berichten lassen worin in dieser Sache Ihr Recht besteht und wozu Sie durchaus kein Recht haben.» — Das ist harte und unabdingbare Begrenzung der Sphären.

Gewiß, auch Bodenhausen hat zuweilen versucht, in die künstlerische Gestaltung und die Lebensführung des Freundes einzugreifen, zu helfen, zu ändern: aber wie behutsam, wie wesentlich eingehend, wie menschlich und taktvoll das geschieht, lese man nach im Brief vom 18. August 1913. Uns strahlt daraus Hofmannsthals geistig-seelisch-körperliche Konstitution entgegen durch all das, was darin aus Liebe und Sorge einer Metamorphose entgegengeführt werden möchte, deren Unmöglichkeit der Schreiber selbst ahnend voraussieht, weil er zutiefst schon weiß, daß sie der Wesenheit des Freundes widerspräche. Der Dichter muß leiden: die Schönheit erblüht aus dem Leid, das die Bewältigung der Welt jedem Schöpfer auferlegt; aber es ist sinnvolles Leid, und es ist nie größer, als daß er es zu tragen vermöchte: «So viel Materie soll der Stein der Weisen in sich aufnehmen, als er zu sublimieren (im Geist aufzulösen) die Kraft hat, heißt es in einem alchemistischen Präzept, und das ist zu beherzigen.» Hofmannsthal leidet an der Welt im allgemeinen, am Klima, an der Verständnis-

losigkeit und ganz besonders am Kriege. Wie ergreifend ist es zu lesen, was er über Stifters Briefe schreibt, die aus dem Schmerz und der Entsagung heraus so lauter, so trostreich geworden sind. Und wie geht er selbst ein in die große Verwandlung! Welcher Schmerzensweg liegt zwischen den beiden folgenden Aussagen: «Du denkst mich auf meinem Plätzchen im Walde: so muß ich Dir dies sagen: auf dieser Bank bin ich seit dem Juli 1914 nicht gesessen. Diesen Platz habe ich nicht wieder gesehen, diesen Wald nicht wieder betreten. Ich kann es nicht. Mein Herz hängt zu sehr an allen diesen Dingen, daß ich mit zusammengedrücktem Herzen, mit schwer gefesselter Seele dort nicht hin will, von wo aus ich aufsteigen und niedersteigen konnte ins Glück der Unendlichkeit. Dort löste sich das Siegel des Salomonis und der Geist, den oft ein gläsernes Gefängnis hält, über dem ein Ozean lastet, war frei und vermischte sich mit der Ewigkeit. Es ist viel, daß ein Mensch dies haben darf — aber es ist furchtbar schwer, es mitten im Leben zu entbehren. Denn so wie dieses Wäldchen, wie die Welt selber, so liegt auch meine innere Welt vor mir: als ein nicht zu betretendes» (27. August 1915). — «So werden wir geprüft und geprüft bis ans Ende, und doch ist Licht das innerste Element dieses Ganzen» (17. Februar 1918).

Tröstliches Licht strahlt uns aus diesem Buche entgegen, dem wir zum Schlusse noch einen Abschnitt aus jenem Briefe Bodenhausens entnehmen möchten, der Hofmannsthal zu Tränen gerührt: «So auch ist es mit den neuen Ufern, die mich locken wollten. Während ich still verharren werde bei dem, was mir gemäß ist und was ich nach außen und innen freudig auszufüllen vermag; womit ich mich dann freihalte zum Empfangen ewiger Güter, die in irgend welcher durch mein Leben umgewandelter Form dann doch wieder Gestalt gewinnen, wie sie es sollen.»

Sie haben Gestalt gewonnen in diesen Briefen der Freundschaft.